

Claus Jacobi  erinnert sich

1983 – Die falschen Hitler-Tagebücher

Hamburg – Alles an dem silberhaarigen Koloss war überdimensional, von seinem großen Zeh, der die Dimension eines Filet Mignon hatte, bis zu seinem Selbstbewusstsein. Sein Ego hätte ausgereicht, Gerhard Schröder auszustaffieren, und für Rambo wäre noch genug übrig geblieben. Eine seiner drei Frauen sagte ihm einmal: „Wenn du da bist, ist das Zimmer voll.“ Seine Kolumnistin Anneliese Friedmann befand über ihn: „Unausstehlich und unwiderstehlich.“ Das war Henri Nannen, der Herr vom anderen „Stern“. Ich mochte ihn – 45 Jahre lang. Als ich ihn im Frühsommer 1996 auf dem Flughafen von Venedig zum letzten Mal traf, saß der Riese im Rollstuhl. Es war ein Anblick, der schmerzte. „Du siehst gut aus“, log ich. „Mir geht es aber nicht gut“, knurrte er. Vier Monate später war er tot.

Henri Nannen wurde 1913 in Emden geboren. Der Vater war Kriminal-Kommissar und wurde vom NS-Regime 1934 als Sozi pensioniert. Der Sohn hatte sich als Unterprimaner in die jüdische Fleischerstochter Cilly Windmüller verliebt. Er hielt zu ihr, auch als er deshalb vermöbelt wurde. Henri Nannen meinte später: „Ich wäre sicher ein prima Nazi geworden. Erstens war ich geradegewachsen. Zweitens eigne ich mich nicht zum Beiseiteschieben. Aber ich hatte eine jüdische Freundin. Deswegen wollten die mich nicht haben.“

Leni Riefenstahl wollte ihn haben. In ihrem legendären Olympia-Film ließ sie den gerade Gewachsenen als jugendlichen Sprecher „die Besten der Welt“ grüßen. Cilly Windmüller emigrierte 1938 nach Palästina. Henri Nannen, der inzwischen Kunstgeschichte in München studiert hatte, schrieb als Mittzwanziger einige markige NS-Kunstabhandlungen, die ihm seine Feinde später vorhalten sollten.

Im Krieg war Henri Nannen Kriegsberichterstatter und wurde Luftwaffen-Leutnant mit EK II. Nach dem Krieg entwickelte er unter englischer Aufsicht aus der Jugendzeitschrift „Zick-Zack“ den „Stern“, dessen erste Ausgabe nach der Währungsreform 1948 mit Hildegard Knef auf dem Titel erschien. Er – und nur er – machte das Bilderblatt zu einer der angesehensten Illustrierten der Welt, mit einer Auflage an der Zwei-Millionen-Grenze. Er war ein Monomane, dessen Lebensinhalt „Stern“ hieß. „Er kannte nur den Stern“ und seinen eigenen Ruhm“, urteilte sein Verleger Gerd Bucerius.

Nannen setzte sich im Kreml auf Breschnews Schreibtisch, nannte Bundespräsident Lübke „kleinkariert“ und steckte sich für eine Diskussion mit ZDF-Moderator Gerhard Löwenthal zwei Spickzettel in die Tasche. „Halten Sie den Mund“, stand auf dem einen. „Sie sind dumm“, auf dem anderen. Er ging keinem Streit aus dem Weg („Ich bin am besten, wenn ich angegriffen werde“) und scheute vor keinem Pathos zurück („Ich leide an Deutschland“). Wo immer seine mächtige Gestalt auftauchte, schien sie andere Menschen wie eine Bugwelle vor sich her zu schieben. „Die Nannen läuft ein“, meinte Gunter Sachs einmal, als der Goliath ins Studio kam.

Als geborener Menschenführer verlangte er von seinen Redakteuren nie mehr, als er selbst leistete (aber auch selten weniger). „Ich möchte ihn von hinten niederstechen, um dann weinend über seiner Leiche zusammenzubrechen“, beschrieb Mitarbeiter Günter Dahl seine Empfindungen.

Die überragende Fähigkeit Nannens als Journalist bestand darin, dass er den Geschmack der Massen „im Bauch“ hatte, wie er es formulierte. Er brauchte nie zu überlegen, was Lieschen Müller lesen

wollte. Er war ihr Sohn, Bruder und Vater, Liebhaber und Frauenarzt zugleich. Und er erfüllte sich, wovon sie träumten: fuhr Mercedes, kaufte sich ein Haus in Positano, legte sich eine Motoryacht zu.

Er machte nicht nur öffentliche Meinung. Er spürte sie voraus und gab sie wieder, ehe sie sich anderswo artikulieren konnte. So setzte er sich mit dem „Stern“ Mal um Mal an die Spitze der Nation und führte die Deutschen dorthin, wo sie ohne ihn ohnehin angekommen wären. Unter Konrad Adenauer nach rechts, unter Willy Brandt nach links. Erst anti-kommunistisch, dann kommunistenfreundlich. Noch 1959 hatte die sowjetische Politik für Nannen „jenseits aller Moral“ gestanden. 1968 kommentierte er den sowjetischen Einmarsch in Prag verständnisvoll: „Such is life.“

Sein langjähriger Freund und Verleger Richard Gruner meinte: „Henri Nannen hat keine Überzeugungen, aber die verfiert er so brillant und mit soviel Leidenschaft wie kein anderer.“ Nannen selbst sagte dazu: „Ich habe im ‚Stern‘ nie etwas gemacht, woran ich nicht geglaubt habe.“ Und wahrscheinlich hatte er Recht.

Henri Nannen hat nach Rudolf Augstein die markanteste Fahrten in den Print-Medien der Bundesrepublik hinterlassen. 1981 zog er sich nach 32 Jahren aus der Chefredaktion zurück und wurde Herausgeber. Zwei Jahre später, im Jahr 1983, begann der „Stern“ mit der Veröffentlichung von angeblichen Hitler-Tagebüchern. Der Verlag hatte dafür Millionen gezahlt und – nach den Angaben des Chefredakteurs Peter Koch – würde nun die Geschichte des Dritten Reiches in weiten Teilen umgeschrieben werden müssen.

Die teuren Tagebücher erwiesen sich als plumpe Fälschung. Henri Nannen hatte das Malheur nicht angerichtet. Aber er hätte es



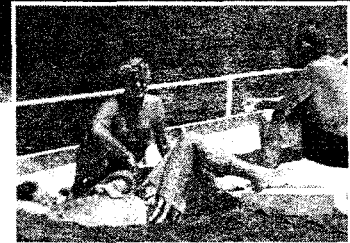
1973: Henri Nannen sitzt auf dem Schreibtisch von Leonid Breschnew (dahinter: Dolmetscher Kurpakow und „Stern“-Redakteur Bissinger). Nächsten Monat erscheint eine erste große Nannen-Biografie von Hermann Schreiber

verhindern können. Stattdessen ließ er geschehen, was sein Lebenswerk beschädigte. Der ehemalige GEO-Chefredakteur Hermann Schreiber, der in diesem Herbst eine formidable Nannen-Biografie vorlegt, weiß warum. „Nannen hatte zu jener Zeit ein neues Kapitel seines Lebens aufgeschlagen. Er wollte seiner Heimatstadt Emden eine Kunsthalle schenken, deren Aufbau er mit der ihm eigenen Belesenheit vorantrieb. Der ‚Stern‘ stand nicht länger im Zentrum seines Daseins. Für die Veröffentlichung der Hitler-Tagebücher fühlte er sich nicht mehr verantwortlich.“

Gerd Bucerius aber forderte wegen der Tagebücher Nannens Kopf. Schon 1959 hatte Bucerius seinem Partner Gruner über Nannen geschrieben: „Ich glaube, dass wir uns diesen Chefredakteur zu diesen Bedingungen nicht mehr leisten können, ohne immer Kopf-

Kragen und Ehre zu riskieren.“ Schließlich gestand Bucerius: „Ich würde, wenn man so will, dank Nannen doch recht wohlhabend.“ Nun aber, nach dem bösen Flop, schrieb er über Nannen in der „Zeit“: „Gnade für den großen alten Mann? Lächerlich. Also genoss ich es wohl, als ich, nach der Hitler-Tagebuch-Blamage und dem Rauschmiss der Chefredakteure Koch und Schmidt, Nannens Rücktritt fordern konnte.“ Auf Betreiben des Mannes, den er (vor allen anderen) zum Milliardär gemacht hatte, zog Nannen sich ganz aus dem „Stern“ zurück.

Seither hat der veränderte „Stern“ rund ein Dutzend erfolgslärmere Herausgeber und Chefredakteure verschliffen und beträchtlich an Auflage eingebüßt. Gerd Bucerius deckt der kühle Rassen. Und auch Henri Nannen ist in



1968: Henri Nannen mit Richard Gruner (r.) und Claus Jacobi an Bord seiner „Positano“

die ewigen Jagdgründe überwechselt. Sein treuster Freund und Wegbegleiter Vic Schuller sprach an seinem Sarg: „Ich wünschte, ich könnte dir noch ein Mal die Hand geben. Es war immer gut, in diese Hand zu greifen, in eine große, starke Männerhand. Es war eine Hand, die ein Leben lang das Glück ganz fest im Griff hatte, bis dass der Tod es ihr entriess.“ Und Rudolf Augstein rief Nannen in Hamburger Michel nach: „Am liebsten sehe ich dich auf Großleinwand in Positano in einer Schaukel liegend, vor Lachen beinahe platzend, während du das Lied singst: ‚Mariechen saß weinend im Garten‘. Adieu Henri, adieu.“

Nächste Woche: 1984 – Die Kießling-Affäre